

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

4. 16. JAHRHUNDERT UND FRÜHER

4.1. DIE BESIEDLUNG DES ERZGEBIRGES

Das bedeutete zunächst ein hartes Ringen mit dem „unendlichen Wald“, einen Kampf um das Land für Siedlung und landwirtschaftliche Nutzung.

Lang war der Weg vom „Hercynia – Miriquidi“ über den „Böhmischen Wald“ zu den heutigen Forstbetrieben. Der Miriquidi war das mächtigste Waldgebiet, das südlich der Linie Tetschen – Eger (Decin – Cheb) und nördlich vom Raum Rochlitz – Hainichen begrenzt war.

Um die Mitte des 10. Jahrhunderts bereiste der Araber Ibrahim Ibu Jacub diesen Raum und vermerkte in seinem Reisebericht wörtlich: „... und vom Anfang bis Ende sind über die Berge und durch die Wildnisse 30 Meilen.“ Die deutschen Siedler nannten ihn den „Böhmischen Wald“. Nur wenige Paßstraßen verbanden im 16. Jahrhundert das heutige Nordsachsen mit den Handelszentren des Südens. Die unserer Heimat am nächsten war die von Leipzig – Oederan – Marienberg – Komotau – Prag – Wien nach Venedig.

Waldgeschichtlich bedeutungsvoll ist das Jahr 1559, weil zu dieser Zeit „mit starkem Willen und festem Griff“ Kurfürst August regierte. Seine Holzordnungen versuchten den Holzumtrieb, die Flößerei, die Versorgung der Hüttenwerke mit Holz einigermaßen nachhaltig zu gestalten. Zu dieser Zeit forderten die Berg- und Hüttenwerke riesige Mengen Holz. August vermehrte um 1559 seinen Waldbesitz durch den Ankauf verschuldeter herrschaftlicher Besitzungen. Darunter waren auch die Herrschaften Rauenstein mit Lengefeld, Reifland und Wünschendorf und Lauterstein. Der heutige Heinzewald blieb nach Rückkauf der Rauensteiner Besitzungen durch Herrn von Römer zu großen Teilen landesherrlicher Besitz. Die Familie von Schönberg war seit 1352 als Lehenträger des Markgrafen von Meißen im Besitz der Herrschaft von Purschenstein – Sayda – Pfaffroda. Erst 1652 rundete sich durch Ankauf des Deutsch – Einsiedler Waldes der landesherrliche Besitz und erreichte etwa die heutige Ausdehnung des staatlichen Waldbesitzes im Marienberger Forstbezirk. Im 16. Jahrhundert administrierten über diese Gebäude die Ämter Wolkenstein – Lauterstein – Rauenstein und Augustusburg.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

Eppendorf und Ebersbach waren typische Waldhufendörfer (1 Hufe = 24 ha). Die Hufe begann hinter dem Gehöft und setzte sich meistens in einer Wiese, mittelhängigen Feldern und einem bewaldeten Berg Rücken fort. Diese Gliederung paßte sich der Bodenfruchtbarkeit an.

Der Bedarf an **Holz für den Bergbau, das Hüttenwesen und die Köhlerei** forderte ungeheure Holz mengen, so daß Kurfürst August (1553 – 1588) einschneidende Holzordnungen erließ. Diese konnten jedoch nicht verhindert, daß der Wald in der Nähe von Hüttenwerken völlig dezimiert wurde. Die Freiburger Hütten und die „Saigerhütte“ bei Grünthal fraßen die umliegenden Wälder nahezu auf. Die „Saigerhütte“ hatte damals einen großen Kohlplatz und 13 Kohlhäuser. Der Kurfürst bestimmte, wann die Meiler in Betrieb gesetzt werden durften und untersagte den Köhlern, ihr Kohlholz selbst zu schlagen. Für 1 kg Eisen brannte man im Rennfeuer 3 kg Kohle und für 1 kg Silber etwa 35 kg Kohle.

Der Kurfürst berechnete 1556 selbst den Holzbedarf der Freiburger Hüttenwerke. Danach verbrauchten diese in einem Vierteljahr 5377 Wagen Holzkohlen oder in fm ausgedrückt: 53 000 fm Holz. Er mußte von den damals bestehenden Ämtern unseres Gebietes und aus den Frauensteiner und Grillenburger Waldungen gedeckt werden. Dr. ing. Müller schätzt die Abnutzung im Marienberger und südlichem Flöhaer Forstbezirk Ausgang des 16. Jahrhunderts auf ca. 300 000 fm. Diese Summe ist etwa dem dreifachen Derbholzeinschlag von 1930 gleichzusetzen.

Wir erkennen daraus, welche große Substanzverluste der Wald hinnehmen mußte und wieviel bereits damals vom „Bömischem Wald“ übrig geblieben war.

Die forstliche Hiebs- und Verjüngungsmethodik bestand in dieser Zeit in Kahlschlag bei Belassen einzelner Samenbäume. Unvorstellbarer Raubbau kennzeichnete den Waldzustand. Dazu gesellten sich Naturkatastrophen und Waldbrände. **Der Erzgebirgschronist Lehmann** klagte um 1640: „Ach, wie viel tausend große, kläfftrige Bäume sind durch ungeheure Windbrüche und Päßverhauungen auf den höheren Wäldern ohne eines Menschen Nutzung verfaulet und vermodert! ... Dem Wald ist seine Wildigkeit genommen durch die Hammerwerke. Welche durch ihre Holzhauer und Kohlenbrenner die allergrößten Wälder nunmehr so gelichtet, daß man endlich in diesem vormals ungeheuren Waldgebirge noch wohl großen Mangel an Holz leiden dürfte. Es sind die großen Wälder unglücklich niedergelegt und geräumt, also daß die hohen und starken Tannen ziehmlich seltsam werden.“

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



vom 17. – 19. Jahrhundert ist wiederum von einem starken Raubbau am Wald gekennzeichnet. In der Holzordnung von 1560 wurde nachdrücklich bestimmt, daß „niemand zu erheblicher Hutung¹ und Trifte berechtigt“ sei.

Im 17. Jahrhundert wurde diese Bestimmung etwas gelockert. In den Akten der Oberförsterei wird berichtet, daß es abgegrenzte Hutungsbezirke gab und daß eine bestimmte Anzahl Vieh, besonders Schaf, eingetrieben werden durften. Wenn auch um 1700 der Bergbau zurückging, war der Holzbedarf weiterhin groß. Die größten Holzverbraucher waren die Brett- bzw. Schneidemühlen – in Eppendorf gab es drei –, das Blaufarbenwerk, die Köhlereien, die Kalköfen, die Pottascheproduktion u.a.m. Der „Holzhunger“ war nach wie vor groß, und eine Instruktion an die Forstmeister lautete: „... auf die noch ohne Anflug liegenden Blößen und darauf zu achten, ob im letzteren mit Nutzen annoch Stöcke zu rotten seien ...“ Die Holzmenge wurde damals noch nicht in Festmeter (fm) berechnet, sondern in Schragen².

Im 17. und 18. Jahrhundert gab es auch in den Wäldern um Eppendorf enorme Substanzverluste.

In dieser Zeit wurde nach Möglichkeit das geschlagene Holz zu den Kohleplätzen geflößt, in unserer Gegend vor allem auf der Zschopau und Flöha. Für die Wirtschaftlichkeit der **Floßwege** wurden **Floßgräben** und **Teichsysteme** angelegt. Hierbei konnte man auf die Erfahrungen des Bergbaues in Bezug auf Wasserführung zurückgreifen. Es entstanden mit diesen Wasserläufen, auch aus heutiger Sicht, technische Meisterleistungen.

Ein solches System, heute noch in kleinen Teilen vorhanden, bestand von dem Ort Fleyh (in Böhmen) bis an das untere Ende von Cämmerswalde. Ein weiterer Floßgraben wurde 1565 von Satzungen nach Marienberg und ab 1603 bis Mittweida errichtet. Dadurch wurde es möglich, Holz (Bauholz) bis Grimma zu flößen.

In der Blütezeit des Flößens wurde das Holz auf allen flößbaren Gewässern, (die z. T. durch die Grabensysteme verbunden waren – bzw. durch Anlegen von Floßgräben (Neugrabenflöße) – mittels derer auch Höhenunterschiede überwunden werden konnten, wie Mulde, Flöha, Zschopau, Schwarze Pockau, Schwarzwasser, Natzschung u.a. an seine Bestimmungsorte geschafft.

Sieht man sich heute diese Gewässer an, ist der Floßbetrieb kaum noch nachvollziehbar.

¹ Hutung oder Trifte = ertragsarme, extensiv genutzte Weide, von der das Vieh täglich zum Bauernhof zurückkehrte

² 1 Schragen entsprechen 3 Klafter zu je 3 Ellen, 1 Elle entspricht 56,64 cm

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

4.2 DREI ALTE VERKEHRSWEGE UNSERER ENGEREN HEIMAT

Der Verkehr auf den Landstraßen war mit Gefahren verbunden. Oft überfielen Raubritter die Warenzüge der Kaufleute. Zum Schutz umgaben bewaffnete Reiter den Wagen. Im Dreißigjährigen Krieg mussten nicht nur Kaufherren, sondern auch private Reisende jeden Augenblick eines Überfalls gewärtig sein.

Schon vor der Besiedlung unserer Heimat (1150 – 1200) und des oberen Erzgebirges haben einige „Straßen“ durch unser Gebiet geführt. Sie liefen an verschiedenen Stellen über den Kamm, um dann in die böhmische Tiefebene hinabzuführen. Sehr wahrscheinlich ist dabei, dass kriegerische Handlungen die Veranlassung geben, das „wüste Gebirge“ zu überschreiten. Von Straßen in unserem heutigen Sinn kann dabei natürlich nicht gesprochen werden. Es waren mehr oder weniger selbstgebahnte Wege und dort, wo sich Sumpf ausbreitete, Knüppeldämme.

Forscher haben 12 solche Übergänge nachgewiesen. Unser engeres Heimatgebiet berührten drei wichtige Straßen:

1. Der „Alte Böhmisches Höhenweg“

Er führte von Halle, Leipzig, Wurzen, Waldheim, Ottendorf, Bockendorf, Oederan, Gahlenz, EPPENDORF in Richtung Sayda.

2. Die Salzstraße

Sie führte von Halle über Leipzig, Penig, Chemnitz, Zschopau, Marienberg in Richtung Komotau.

Von ihr berichtet eine alte Urkunde, daß bereits 1445 schwere „Norenbergische Wagen“ mit Zinn und Kupfer beladen diesen Weg passierten. Auf anderen Fuhrwerken wurde Wolle, Flachs, Getreide und böhmisches Glas herangeführt, während andere wieder Leinwand, Tuch und auch das kostbare Salz, von dem die Böhmen keines besaßen, „gen Böhmen und anderes mehr in die Lande“ beförderten.

3. Die Hofer – Dresdner Straße

Die Wegeführung war früher eine andere, denn auch sie war ein Höhenweg. Vermutlich führte sie von Chemnitz am Südrand des Zeisigwaldes dahin, über Euba, den Katzenberg, durch die Struth nach Plaue. Hier wurde die Zschopau durchfurtet. Von da aus ging es durch das untere Schweddytal über die Höhe von Falkenau zur Flöhafurt und weiter nach Oederan.

Die Straße, die von Chemnitz über Flöha, Oederan, Freiberg nach Dresden führt (heute B 173), ist viel jüngeren Datums. Sie wird erstmals 1722 in Zürners Kartenwerk erwähnt. Wahrscheinlich ist sie erst in dieser Zeit

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

gebaut worden. Im Jahr 1770 bekam sie die Bezeichnung „Reichsstraße“. Schon unter August dem Starken herrschte auf dieser Westostverbindung ein regelmäßiger Postverkehr. Damals wurden die Meilensäulen errichtet. (vgl. Chronik Band I, Seiten 744 – 751)

4.3 DER HAUSBAU IN UNSERER GEGEND IN DEN VERGANGENEN JAHRHUNDERTEN

Ergänzung zum Teil I, Abschnitt 2 im Band I der Chronik

Die Siedlungsgeschichte unserer Heimat findet sichtbaren Ausdruck in der Anlage der Höfe und der Bauweise der Häuser. Der Bauer, Wirtschaftsbesitzer oder Häusler, aber auch der Handwerker ist mit dem Haus viel mehr verwachsen als der Städter, da er selbst gestaltend bei dem Bau eingreift, in frühen Zeiten mehr noch als heute. Die Förderungen des bäuerlichen oder handwerklichen Berufes, die Anpassung an die geografische Lage und an das Klima, die von Natur zur Verfügung stehenden Baustoffe beeinflussten die Form des Hauses, und zähes Festhalten am Überkommenen sorgte für das Fortbestehen des Bewährten.

Die Form der Hofanlage ist abhängig von der Siedlungsform des Dorfes. Eppendorf wurde als Waldhufendorf gegründet, das waren schmale, tiefe Grundstücke. Der Hof wurde nach drei oder allen vier Seiten durch Gebäude abgeschlossen. So entstand die Form des Dreiseithofes oder des Vierseithofes. Die Einfahrt befand sich meist an der Ecke des Hofes. Der Dreiseithof wurde meist mit einem Torbogen für die Einfahrt und der danebenliegenden Pforte abgeschlossen. Das Dreiseitgehört überwog in Eppendorf.

Auch bei der kleinsten Wirtschaftsform waren Wohnraum und Stall unter einem Dach vereint, und der Dachboden wurde zur Unterbringung der Futter- und Getreidevorräte benutzt.

Nach der Ortsgründung waren die Gebäude wohl meist erdgeschossige Bauten. Weitere Räume wurden durch Aufsetzen eines Geschosses gewonnen. Der Fußboden des Erdgeschosses, ursprünglich durchweg Lehmschlag, bekam später Bretterdielung, während der Hausflur oft bis zur Gegenwart einen Steinplattenbelag aufweist. Viele Ställe erhielten frühzeitig ein Gewölbe.

Meist sind bei uns an den alten Gebäuden zwei Konstruktionsarten vereint: Massivbau mit Steinen aus Eppendorfer Steinbrüchen im Erdgeschoss und Fachwerk mit Lehmfüllung, meist Stakung, für die oberen Geschosse. Das Ausstaken der Fachwerkwände = das Ausfüllen der

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

Felder mit einem Gemenge aus Lehm und Stroh.) Diese sog. Lehm-Wetterwände gewähren im Winter Wärme und im Sommer Kühle. Der Lehm wurde im Spätherbst gegraben und lose in Haufen aufgeschüttet, im Winter durch den Frost mürbe gemacht, dann ausgebrettet, durch Zugießen von Wasser erweicht und zu Brei geknetet, dem noch kurzgeschnittenes Stroh beigemischt wurde. Diese „Wellerspeise“ wurde nun mit der Gabel zwischen das Fachwerk schichtenweise aufgepackt, festgeschlagen und geglättet. Später wurden dann die Lehmfachwerke auch mit Mörtel verputzt. Das war bei uns die verbreitetste Bauweise mit einer langen Tradition.

Im beginnenden Industriezeitalter ging der Fachwerkbau auch in Eppendorf stark zurück. Es kamen Ziegel aus den Eppendorfer Ziegeleien in den Handel. Lehmfachwerk galt als rückständig und primitiv. Aber heute werden wieder historische Handwerkstechniken vermittelt, denn Lehm-bau mit Sachkenntnis und unter Beachtung der technischen Besonderheiten hat sich bewährt.

Als Bestandteil ökologischen Bauens spielen Lehm, Stroh und Schilf wieder eine zukunftssträchtige Rolle.

Viele Orte sind stolz auf ihre schönen Fachwerkbauten. Es ist zu bedauern, daß besonders nach dem Zweiten Weltkrieg viele Eigentümer von Fachwerkhäusern die Wände verputzen ließen oder sie mit Schiefer benagelten.

4.4. DIE HERREN VON EPPENDORF

Ergänzung zu Teil I, Abschnitt 4.4. im Band I der Chronik

Wie der Ort Eppendorf im 14. Jahrhundert Erwähnung findet (älteste Urkunde vom 10. März 1336), so auch der Personennamen.

Außer dem berühmten **Heinrich von Eppendorf**, der um 1500 hier geboren wurde, wird schon 1344 ein **Heinricus de (von) Eppendorf** genannt. 1618 findet ein Abraham von Eppendorf Erwähnung als Wohltäter der Kirche in Gränitz, der er zur Einweihung 55 Gulden stiftete. Er sandte auch ein Geldgeschenk an die Kinder Schellenbergs.

Die letzten Einträge des Freiburger Gerichtsbuches sind von Nicol von Eppendorf gemacht.

Ein Lehrer des sächsischen Königs Johann (1801 – 1873) war ein Major von Eppendorf.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

(Quelle: Neue Sächsische Kirchengalerie, Eph. Marienberg)

4.5. DIE TÜRKENSTEUER VON 1501

Die Türken drangen im 1. Jahrhundert von Asien kommend nach Europa vor und stellten dessen Kulturentwicklung in Frage. Es kam zu den sog. „Türkenkriegen“, die viel Geld verschlangen.

Die „Türkensteuern“, die seit dem 16. Jahrhundert infolge der Türkenkriege im Deutschen Reich erhoben wurden, sollten die Abwehr der Türken mit finanzieren.

Das Türkensteuerregister aus dem Jahr 1501 (im Hauptstaatsarchiv Dresden, Seite 228) ist ein „Register und verzeichniß ... der Städte, Aemter, Clöster und Flecken im Churfürstentum ... unterthanen des Heiligen Römischen Reichesgemeine angelegte Turckensteuer belangende“

Es sind also alle Orte des Kurfürstentums angeführt. Bei **Eppendorf** steht:

63 „beseßene Wirt“, d.i.

63 steuerpflichtige Landbesitzer

Durch diese Steuerschätzung besitzen wir heute die ersten Einwohnerverzeichnisse der sächsischen Orte.

4.6 VOM HEIMATLICHEN BERGBAU

Ergänzung zu Teil I, Abschnitt 3 im Band I der Chronik

In dem Buch: *Der Marienberger Bergbau
Seit Der Zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts
von Waltetr Bogsch
Böhlau Verlag Köln Graz 1966*

wird unter dem Abschnitt „Krise und Verfall“ auf S. 44 erwähnt, daß es in Eppendorf 6 bergmännische Gewerke gab.

Es heißt da:

„Der Chemnitzer Rat hatte zu der Zeit wohl schon seine Teile im Marienberger und Wolkensteiner Revier aufgegeben.

Von anderen erzgebirgischen Orten werden noch Gewerken angeführt aus Elterlein (6), Eppendorf (6), Erla (1) (= der Hammerherr Wolf Klinger), Floe (Flöha?) (1), Frankenberg (1), Gälzsch (1), Glosa (1)

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



Klein-Hartmannsdorf (1), Merzdorf (2), Neukirchen (2) (= der Rittergutsherr Sebald Hünerkopf und Anna H.), Öderan (5), Prezschorndorf (1), Rascha (2), Reichenbach (2) (= Lorenz Mordeisen mit Otto Spiegel), Schellenberg (1) (= der Schösser Hans Beier), Stollberg (5) (z.B. der Bürgermeister Oswald Schöffler), Wildenfels (1), Wittichendorf (Wittgensdorf b. Chemnitz) (1) (Peter Steinert) und Zwenitz (= Zwönitz) (1).“

Im Bergarchiv Freiberg (Kirchgasse 11) FZGR 233 finden sich im Eppendorfer „Zechenregister“ Eintragungen zur

- Kurprinzfundgrube 1788 Sign.
- Zeche „Grüne Birke“, Erbstollen zu Eppendorf 1765 – 1766, 1768 – 1769, 1785, 1789 – 1800
- Zeche „Neues Glück“

4.7. KÖHLEREI UND KOHLFUHRSTRASSEN

Ergänzung zu Teil I, Abschnitt 5.8. im Band I der Chronik

In den Waldungen, deren Holz nicht an die Flüsse gebracht werden konnte, rauchten aber die Meiler ebenfalls. Die Kohle, um 70 – 80 % leichter geworden als das Holz, ließ sich viel einfacher zu Tal transportieren. Wo Pferd und Wagen nicht hingelangen konnten, wurde die Holzkohle auf dem Rücken getragen. Das geschah oft von Frauen.

Karte Kohlenstraße zwischen Borstendorf und Eppendorf, weiter über Langenau nach Freiberg (siehe Bild S. 25)

Aus: „Kohlenstraßen und Kohlführen“
von Alfred Kaden
(„Unsere Heimat“/Dezember 1968):

Aus dem Leben der Köhler

Versuchen wir nun uns an Hand der schriftlichen und mündlichen Überlieferungen ein Bild vom Leben der Köhler zu machen. Wie wir wissen, ist die Köhlerei in ihren Anfängen wild und von jedermann, der Lust und Gelegenheit dazu hatte, betrieben worden. Holz war überall vorhanden und an Abnehmen für die Holzkohle mangelte es ebenfalls nicht. Waren es zuerst die Dorfschmiede und vor allem die Waffenschmiede, die den Köhlern ihre Holzkohle abnahmen, so stieg der Kohlebedarf mit dem Entstehen der Schmelzhütten immer mehr an. Damit wuchs auch die Zahl der Köhler. Doch mehr und mehr bildete sich ein eigentliches Köhlerge-

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

werbe heraus. Die Köhlerei wurde im Auftrag von Hüttenbetrieben ausgeführt oder Eigentümer großer Wälder (Gräfliche und fürstliche Forstverwaltungen) ließen die Köhler für sich arbeiten. Ja selbst die Hütten unterhielten Meilerbetriebe mit Köhlern und Köhlermeister als Arbeitskräfte.

Köhlerordnungen, auf die bereits hingewiesen wurde, Waldordnungen und wohl auf der Rückgang der Holzvorräte zwangen dazu, die Köhlerei mit dem größten ökonomischen Nutzen, d.h., mit möglichst hoher Kohlenausbeute zu betreiben. Das aber erforderte vom Köhler Erfahrung und Können. Es konnte sich somit nur diejenige Köhler behaupten, der über dieses Können verfügte und eine solche Erfahrung besaß. Der Köhler wurde ein Handwerker, und der Beruf des Köhlers war Lehrberuf, wie uns JÄGER z.B. aus Oberfranken berichtet. Doch diese Art und Weise den Köhlerberuf zu erlernen, darf man natürlich nicht mit unserer heutigen Berufsausbildung vergleichen. Von früher Jugend an schon oft im 8. und 9. Lebensjahr mußten die Jungen im Köhlerbetrieb des Vaters oder auch bei anderen Köhlern mit Hand anlagen. Sie schafften die Decke für die Meiler herbei, bewachten die ausgezogenen Kohlen, daß sie nicht wieder in Brand gerieten, versorgten die Pferde mit Futter, wenn zum Meilerbetrieb ein Gespann gehörte und verrichteten je nach ihrer körperlichen Verfassung die verschiedensten Arbeiten. Sie mußten Botengänge leisten und wohl auch einmal einer Flasche Branntwein aus dem nächsten Dorfkrug holen.

In allen Köhlerordnungen rechnete man die Jungen mit zum Personal einer Köhlerstätte. Die Beschäftigung von Kindern war also selbstverständlich. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn wir bei v. BERG dazu lesen:

„Nur wenn von früher Jugend an der Knabe die Arbeit zu erlernen und sich an das Waldleben zu gewöhnen Gelegenheit hat, wird er zu einem guten Köhler heranwachsen“.

Viele Köhlerbetriebe waren sogenannte Familienbetriebe, wo Mann und Frau mit ihren Kindern das Kohleberennen betrieben. Zumindest aber halfen die Familienmitglieder soweit mit, daß sie das Essen und Getränke brachten und wenn nötig, auch die ausgezogenen Kohlen in Körben auf dem Rücken ins Tal trugen oder andere leichtere Arbeiten verrichteten.

Meist aber war der Köhler mit seinen Gehilfen allein draußen und kam nur ab und zu einmal zu seiner Familie nach Hause. Eine geregelte Arbeitszeit kannte der Köhler sowieso nicht. Wenn der Meiler im Feuer stand, mußte er Tag und Nacht auf dem Posten sein. Er hauste wochenlang in seinem Köhlerkram. Wie oft mag er auch Besuch bekommen haben, wenn Jäger den Wald durchstreiften. Holzhauer und Holzfuhrlaute

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

brachten dem Köhler Kunde aus dem Dorf, erzählten ihm, was es neues dort gab. Doch wenn sie am Abend heimwärts zogen, mußte der Köhler im Wald bei seinem Meiler bleiben.

Manchmal mag wohl auch ein Wilddieb bei ihm eingekehrt sein. Das war sicher auch dort der Fall, wo Köhlerordnungen strenge Bestimmungen darüber enthielten, welche Personen der Köhler nicht aufnehmen durfte und daß er verdächtige Schüsse usw. unverzüglich ... „gegen Vermeidung einer Strafe ...“ anzuzeigen hatte.

Die Köhler waren schweigsame Menschen. Die Waldeinsamkeit und das schwere Ringen um das tägliche Brot, letzteres fehlte allzu oft, hatten ihren Charakter geformt. Die wenigen Köhler hatten nebenher noch eine kleine Landwirtschaft und selbst wenn dies der Fall war, brachte sie im Gebirge nicht viel ein. Die Köhler gehörten zu den ärmsten Leuten. Nebeneinem entbehrungsreichen Leben im Wald war auch der Verdienst recht spärlich. Am besten waren noch diejenigen Köhler bestellt, die auf großen Holzplätzen tätig waren. Sie gehörten mehr oder weniger zum Personal des Hütten- oder Bergbaubetriebes, für den der Kohlplatz betrieben wurde.

Manche Köhler waren neben ihrem Köhlerberuf auch noch Strumpfwirker, als die Strumpfindustrie in unserer Heimat Einzug hielt. Gar zu sehr war der Köhler auch abhängig von denen, die ihm seine Holzkohlen abnahmen. Noch mehr abhängig war er von der Witterung. Eine einzige stürmische Nacht machte die Mühe von Wochen zunichte, wenn das Feuer aus dem Meiler ausbrach und nicht gebändigt werden konnte. Oftmals schliefen die Köhler mit Weib und Kindern in einer Hütte bei ihren Meilern. Mitunter nahmen sie aber auch einen weiten Anmarsch von der Wohnung zur Kohlstätte in Kauf. Nicht selten mußten sie einen Weg bis zu 10 km früh und abends zurücklegen. Sie verließen gegen 18 Uhr den Kohlplatz, kamen gegen 20 Uhr zu Hausa an und machten sich am anderen Morgen gegen 3 Uhr wieder auf die Beine. Wie oft mögen die rußigen Gesellen mit einer Laterne in der Hand durch den dunklen Wald gegeistert sein und den Aberglauben genährt haben.

Die Technik der Holzverkohlung erfuhr in unserer Gegend über Jahrhunderte wenig Veränderung. Eine Beschreibung aus dem Jahr 1793 bringt dies zum Ausdruck.

Das Kohlenbrennen

„Die Holzkohlen, welche die Schmiede und andere Feuerarbeiter so nöthig brauchen, erhält man, wenn Holz in einem verschlossenen Raume, zu welchem die freie Luft nicht kommen kann, zum völligen Glühen gebracht, und in dieser Gluth plötzlich abgelöscht wird. Um sie zu brennen,

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



errichtet man bei uns große Holzhaufen, welche man Meiler nennt. Man steckt zum Mittelpunkt des Haufens (dem Quandel) ein paar Pfähle, die Quandelpfähle genannt, legt an dieselben trockenen Reißig und stellt, alsdann die zu verkohlenden 3–4 Fuß (0,85–1,13 m) langen Holzscheite senkrecht um dieselben im Kreise herum, läßt aber unten ein Zündloch, das zum Reißig führt. Auf diese erste Schicht wird eine Zweite, und dann noch eine Dritte von etwas kürzerem Holze gestellt, so daß der Haufen eine runde Gestalt von 10–12 Fuß (2,8–3,4m) Höhe und 18–20 Fuß (5–5,7m) im Durchmesser erhält. Dieser Meiler wird alsdann ausgestümpelt, (indem man die Zwischenräume, des übereinander gestellten Holzes, so viel wie möglich mit kleinen Holzstücken ausfüllt), alsdann mit Laub, Moos und Rasen bedeckt, und zuletzt mit Erde beworfen.

Wenn der Meiler angerichtet ist, so wird er angezündet, indem man durch das Zündloch das Reißig in der Mitte in Brand steckt. Von dem Mittelpunkt aus muß sich nun das Dampffeuer nach und nach gleichförmig nach allen Seiten des Meilers hin verbreiten, und alles Holz in Kohle, aber nicht in Asche verwandeln. Deshalb muß der Kohlenbrenner das Feuer regieren, und bald den Meiler an den Orten, wo das Feuer zu heftig wird, mit Erde bewerfen, bald an anderen Stellen, wo es zu schwach ist, Oeffnung machen. So brennt ein Meiler 8–14 Tage, bis der durchsichtige himmelblaue Rauch dem Köhler das Zeichen der Gahre gibt. Nun wird das Feuer durch neue Bewerbung des Meilers mit frischer Erde, welche allen Zutritt der freien Luft verhindert, erstickt. Nachdem er sich einige Tage abgekühlt hat, wird er angebrochen, die Kohlen werden mit langen Haken herausgelangt, und dann fuderweise verkauft.“

Zu bemerken wäre noch, daß mit der Verkohlung eine Steigerung des Heizwertes um das Doppelte erreicht wird.

Eine Fuhre (Fuder, Wagen) rechnet man zu dieser Zeit mit 12–15 Zentner Holzkohle, was auch als realistisch angesehen werden kann, wenn man das geringe Gewicht von Holzkohle in Betracht zieht. Befördert wurde die Holzkohle auf normalen zweispännigen Bauernwagen bzw. Korbwagen (Nachbau). Es gibt in Inventarangeben von Flöß- und Kohlplätzen bzw. Hütten keine Angaben aus jener Zeit über das tatsächliche Vorhandensein solcher Wagen.

Die sächsischen Meiler waren nur vom 25. März bis 16. Oktober in Betreib. Nach den Berechnungen des Churfürsten mußten täglich 75 Wagen Holzkohle pro Tag im Quartal verladen werden, das ist die Kohle von etwa 5 – 8 Meilern.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

In einem Bericht aus dem Jahre 1747 über den Zustand der Kohlenstraßen heißt es:

„... dergestalt grund – bodenlosz durchgängig worden, dasz darauf ohnmöglich länger fortzukommen, daher, dann die Kohlfuhrwagen ... bey nahe Tag täglich, sonderlich Nachts umwerffen, und sehr viel Kohlen dabey verdorben, zertreten und verloren werden, ... die schweren Kohlenwagen selbst aber, ehe man solche wieder aufzuheben vermag, ganze Tage und Nächte liegen bleiben ...“

Weil die Straßen oft tief ausgefahrene Rinnen hatten und die Wagen aufzusitzen drohten, wurde oft daneben eine neue Straße angelegt.

In der Senke vor der „Juchhöh“ zweigt von der Leubsdorfer Straße ein Weg nach Gersberg ab, der früher der „Schwarze Weg“ genannt wurde. Vielleicht war das ein Stück der alten Kohlenstraße.

Vor der Verlegung des Fluß- und Kohlenplatzes Borstendorf nach Görzdorf war die Kohlenstraße über Eppendorf – Langenau – Brand eine der meistbefahrenen Straßen. Es gab aber in dieser Region noch eine Vielzahl kleinerer Kohlenstraßen/Kohlenwege, die Aufschluß darüber geben, daß die Kohlenbrennerei einen der wichtigsten Haupterwerbszweige darstellte und nicht nur auf urkundlich verbrieften Hauptplätzen betrieben wurde.

Derartige Kohlenwege waren u. a.

- von Gränitz bis nach Langenau (Ortsende), dann die Straße Eppendorf/Langenau kreuzend nach Niederlangenau
- von Borstendorf oder Görzdorf über Lippersdorf nach Eppendorf (alte Poststraße)
- von Borstendorf über Eppendorf nach Freiberg

Da die Fuhrdienste von den Erbhufen-Bauern (gemeint sind hier auch kleine Besitzungen wie 1/8 oder 1/16 Hufe) der betroffenen Gemeinden auszuführen waren, die oft in großer Entfernung der Hauptkohlenplätze lagen und in der Regel 2 bis 50 und mehr Fuhren/Gemeinde und Monat anstanden, müssen auch entsprechend nachweisbare An-/Zufahrtsstraßen vorhanden gewesen sein.

Zum Fuhrdienst Verpflichtete, ohne eigene Gespanne, mußten wahrscheinlich oft gegen Bezahlung Pferde ausleihen, um ihren Verpflichtungen gerecht zu werden. (siehe Quellennachweise)

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

Sowohl das Köhlern als auch der Holzeinschlag und die Fuhrdienste waren ein schwerer Broterwerb in der Vergangenheit. Es ist zu begrüßen, daß es heute eine so lange und schwere körperliche Arbeit nicht mehr gibt.

Allerdings ging mit dem Verschwinden der Köhler auch ein Stück Romantik verloren. Verschiedene Autoren berichten darüber, daß sich die Köhler manchmal auch gegen wilde Tiere zur Wehr setzen mußten. Verlässliche Einzelheiten konnten aber nicht in Erfahrung gebracht werden. Nur Heimatsagen berichten davon. Gutes und Böses wird den Köhlern nachgesagt. Sicherlich wurde dabei viel erfunden, wie das eben bei den Sagen der Fall ist.

4.8. DIE LEBENSLAGE UNSERER BÄUERLICHEN VORFAHREN IM MITTELALTER

Als 1336 eine Urkunde erstmals Eppendorf erwähnt, gehörte unser Ort zur fürstlichen Herrschaft der Wettiner. Aber die Bauern waren damals weitgehend frei und regierten sich unter der Leitung des Lehnrichters noch selbst. Jeder Siedler hatte etwa 100 Jahre zuvor eine Hufe Land als Eigentum erhalten (Hufengut); einen langen Streifen zum Ackerbau geeigneten Landes, ungefähr 765 Ar oder 30 Morgen oder 14 alte sächsische Acker. (siehe Chronik Band I, Seite 711) Dafür zahlte er in den allerseltensten Fällen ein Kaufgeld, sondern er entrichtete nach einigen Jahren völliger Steuerfreiheit einen jährlichen Erbzins: eine bestimmte Abgabe in Naturalien (Garben, Vieh, Butter, Käse, Honig, Wachs) und später, als Münzen aufkamen, auch in Geld.

Außerdem leistete jeder Bauer dem Grundherrn – das war bei uns der Kurfürst – jährlich einige Tage Arbeit, sog. Hof- oder Frondienste.

Der Vertreter des Kurfürsten war bei uns der „Schösser auff Schellenberg“, den der „ersame und gerechte“ Lehnrichter von Eppendorf, Christoph Eppendorff (Urkunde von 1551) als seinen „günstigen herren und Freund“ bezeichnet. Dieser Schösser hieß Hans Bayer. Er war der mächtigste und angesehenste Mann im Verwaltungsbezirk Schellenberg.

Die Bauern verstanden es im späten Mittelalter durch Fleiß, Zähigkeit und Härte dem Boden das Letzte abzurufen. Neuerungen waren der schwere Räderpflug mit der eisernen Pflugschar, das Kummet, das die Zuglast vom Brustkorb der Tiere auf die Schultern verlagerte, die Bogensichel, die verbesserte Sense, das genagelte Hufeisen und die Besspannung des Wagens mit Pferden statt mit Ochsen. Das alles gehörte zu den im Laufe der Zeit gemachten Verbesserungen, die die Arbeit erleichterten und die Erträge beachtlich steigerten. Die nun überall betrie-

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

bene Dreifelderwirtschaft mit ihrem dreijährigen Fruchtwechsel (Wintergetreide, Sommergetreide, Brache), trug ebenfalls zur Produktionssteigerung bei. Der Lebensstandard der Bauern war im 14. Jahrhundert recht gut, verglichen mit der Lebenslage im 15. bis 18. Jahrhundert. Was der Landmann nach Gründung unseres Ortes anbaute, züchtete, schlachtete, erntete, nahmen im die Städter zu gutem Preis ab. Was der Bauer an Frondiensten zu leisten hatte, konnte er auch durch Geldzahlungen ablösen. Der Bauer gewann an Selbstbewußtsein und Selbstbehauptung.

Wernher der Gartenaere (um 1275) schilderte in seiner Versnovelle „Meier Helmbrecht“ das Schicksal eines übermütig gewordenen Bauernsohnes, der angewidert von der bäuerlichen Arbeit und Lebensweise sich aufmacht, ein Ritter zu werden. Der alte Bauer Helmbrecht ermahnt seinen Sohn:

„Bebau das Feld, bleib bei dem Pflug,
dann nüttest du der Welt genug.
Wie stolz wohl mancher sein auch mag,
sein Hochmut müßt' zuschanden werden,
gäb` s nicht den Bauersmann auf Erden“

Im Laufe des 15. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lebenserhaltung der Bauern durch Steigerung des Zinses, Erhöhung der Abgaben und Verschärfung der Fronarbeit. Die Zersplitterung des Besitzes durch Erbteilung unter die Söhne ließen nicht selten Hofstätten unter 10 Morgen entstehen, die kaum lebensfähig waren.

Regierten sich nach der Besiedlung die Bauern unter Leitung des Lehnrichters oder Dorfschulzen weitestgehend selbst, so wurden sie später zunehmend zu fronenden Untertanen. Der Lehnrichter konnte nicht mehr die Interessen der bäuerlichen Dorfgemeinschaft vertreten, sondern wurde zunehmend „ausführendes Organ“ des Amtsschössers, der wiederum die Interessen der Grund- bzw. Landesherrn zu vertreten hatte.

Auch besaß er nur noch die sog. Niedere Gerichtsbarkeit, die „Unterrichte“. Die hohe Gerichtsbarkeit, die „Obergerichte“, behielt sich der Grundherr selbst vor. Was es damit auf sich hatte, erfahren wir aus Urkunden viel späterer Zeit; sie berichten, was schon Jahrhunderte vorher gang und gäbe war. In einer Verordnung vom 12.11.1550 heißt es: „Was hohe Brüche (= Verbrechen) sind, welche Straffe, Hals, Hand oder andere Leibes Straffe oder auch (Landes-) Verweisung betrifft, Item (= desgleichen, ferner) Mord, Zetergeschrey, als ob einer den anderen ermorden wollte; Straffe deren Wunden, die offen oder erstlich Beulen seyn und darnach auffbrechen, und Wunden werden, stossen, treten oder

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



werffen, davon ein Mensch stirbet oder gelämt wird; Item: Haus-Friedbrechen, Thüren oder Fenster freventlicher weise beschädigen oder ausschlagen und werffen; ob jemandes Hohe und befreyete Personen, als die Obrigkeit oder Personen, die im Regiment sind, schülte und injurite; Item: ob einer an befreyeten Orten einen schmähet, als: auffm Schlosse, Erb-Gerichte oder in er Kirche. Alle solche und dergleichen, auch höhere und größere Brüche und Misshandlung sollen in die Ober-Gerichte gehören, und durch dieselben gerügt und bestraffet werden.

Was aber kleiner oder geringere Fälle sind, die sollen in die Erb-Gerichte gerüget und durch dieselbigen gestraffet und gerechtfertigt werden. Als nemlich: Haarraffen, Schläge, die nicht tödlich sind, daraus auch keine Wunde wird, als braun und blau, schlechte Lügen-Straffe, schlechte Worte, die außerhalb hohen und befreyeten Personen und Orten geschehen, unzüchtig muthwillig Geschrey, Messerzüge, wann niemandes dadurch beschädigt wird. Messer und verbotene Waffen tragen oder Spiele feil haben oder spielen. Und alle Bürgerlichen Sachen als Schulde, Schäden, Pfändung, Gütern beweglich oder unbeweglich, die betreffen viel oder wenig.“

Als Eppendorf gegründet wurde (um 1230), gab es nur Hufner, d. h. Vollbauern, so ändere sich das später. Wohl gelang es einigen wenigen Besitzern, den Umfang ihrer Feldmark zu erweitern, so daß sie zwei oder mehr Hufen bewirtschafteten; aber bei den meisten hatte sich der Besitz verringert, d. h. die Hufe wurde zerstückelt. (siehe auch Hufenverzeichnis in der Chronik Band I, Seiten 81 – 83)

Wer die ersten Lehnrichter von Eppendorf waren, ist nicht mehr festzustellen. Erst ab 1501 sind uns die Namen sowie einige Angaben zur Person und zum Lehngericht bekannt. (siehe Chronik Band I, Seiten 73 – 79)

Die Arbeit der Bauern war hart und zermürend, so daß dreißigjährige Männer wie die heute sechzigjährigen wirken und junge Frauen früh verblühten. Die Lebenserwartung war niedrig, durchschnittlich bei 35 Jahren. Wegen der hohen Kindersterblichkeit gibt das aber wohl ein verzerrtes Bild. Aber Fünfzigjährige waren alte Leute, sechzigjährige galten als Greise. Vor Siebzigjährigen verneigte man sich in Ehrfurcht. Ihr Rat war begehrt; das Alter wurde hoch geehrt.

Überseeische Baumwolle war im Mittelalter noch unbekannt. Das Volk kleidete sich in Leinen und Wolle. Deshalb hatten der Leinanbau und die Schafhaltung eine große Bedeutung. Kinderarbeit war selbstverständlich. Fünfjährige hatten die Gänse zu hüten. Die älteren Jungen waren Schweine- und Kuhhirten. Auch mußten die Kinder mit helfen beim Sammeln von Reisig, Beeren und Pilzen oder beim Ziehen von Unkraut.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



Mit unendlicher Freude und tiefer Erleichterung begrüßten unsere Vorfahren den Frühling, denn der Winter hatte den Menschen durch Kälte und große Schneemassen viel Not und Leid beschert. Das ist in unserer heutigen Zeit nur schwer vorstellbar.

Der Dichter Neidhart von Reuentel (um 1240) besang, was die Menschen damals im Frühjahr empfanden.

Der geregelte Ablauf des Jahres mit Saat, Wachstum und Ernte richtete sich nach den großen Festen zu Ehren Christi. Kleinere Feste wurden zu Ehren der vielen Heiligen gefeiert. Die Zahl der Feiertage war um ein Vielfaches höher als heutzutage. Zu den hohen kirchlichen Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) kamen vor der Reformation so viele Heiligenfeste hinzu, daß in den meisten Gegenden Deutschlands an 45 Wochentagen im Jahr nicht gearbeitet wurde. Bestimmte Arbeiten begann man an dem Tag eines Heiligen, dabei versuchten die Bauern ihre Erfahrungen in Regeln zu fassen (Bauernregeln). Zu den christlichen Traditionen gesellten sich noch manche heidnische Überlieferungen: Hufeisen an der Stalltür bannte böse Viehzauber. Das mit Maigerten geschlagene Vieh gedieh besser. Zur Sonnenwende sprang man durch das reinigende Feuer.

In den „Unternächen“ gab es Wahrträume, die letzten Garben flocht man zum Kranz und hänge diesen über das Scheunentor als Schutz vor bösen Geistern u. a. m. Hatte man trotzdem Unglück, dann waren diese Geister eben doch stärker als die Gegenmittel.

Die Hörigkeits- und Lebensverhältnisse der Bauern schildert Sebastian Münster in seiner 1544 erschienenen *Cosmographia universa* wie folgt: „Die Bauern führen gar ein schlecht und niederträchtig Leben. Es ist ein Jeder von dem Anderen abgeschnitten und lebt für sich selbst mit seinem Gesinde und Vieh. Ihre Häuser seind schlechte Häuser, von Koth (Lehm) und Holtz gemacht, auf das Erdreich gesetzt und mit Stroh gedeckt. Ihre Speis ist schwarz Roggenbrod. Haferbrei oder gekocht Erbsen mit Linsen; Wasser und Molken ist fast (ausschließlich) ihr Trank. Ein zwielich Gippen (Juppe), zween Bundschuh (Bastschuhe) und ein Filzhut ist ihre Kleidung. Diese Leute haben nimmer Ruh. Früh und Spät hangen die der Arbeit an. Sie tragen in die nächsten Städte zu verkaufen. Was sie Nutzung überkommen auf dem Feld und von dem Vieh, und kaufen ein dagegen, Was sie bedürfen. Denn sie haben keine oder gar wenig Handwerkleute bei ihnen sitzen. Ihren Herren müssen sie oft durch das Jahr dienen, das Feld bauen, säen, Frucht abschneiden und in die Scheuer führen, holz hauen und Graben machen. Da ist Nichts, daß das arme Volk nicht thun muß und on Verlust mit aufschieben darf.“

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

Zu Luthers Zeiten war der Bauer der geplagteste Mann im Land. Die verzweifelten Bauernaufstände im 15. und 16. Jahrhundert waren vergebens; der Druck wurde nur noch härter. Außer den Fronlasten und hohe Steuern verlangte auch der Eppendorfer Lehnrichter Kommunalfronen: es waren die Dorfwege zu bessern, Gräben zu reinigen, die Kirche in gutem Zustand zu erhalten, Botengänge zu verrichten, Nachtwachen zu halten – kurz, es war alles zu tun, was in der Gemeinde im Laufe des Jahres nötig war. Aber es sollte alles noch viel schlimmer kommen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der großen Pestilenz und Hungersnöte.

4.9 DER EINFALL DER HUSSITEN

1430 fielen die böhmischen Hussiten mit Mord und Brand in unsere Gegend ein. Der Erzgebirgschronist **Magister Christian Lehmann (1611 – 1688)** schildert in seiner „Kriegschronik“ Ereignisse, die auch für Eppendorf und Umgebung zutrafen. Es heißt da:

„Um Michaelis fielen die Hussiten mit einem Mächtigen reuberischen Hauffen ein, verheereten die ganze Gegend um Mord, raub und brauch und schafften den raub über das gebirg. ... Die Dörfer, Schlösser und Flecken, die am Paß liegen, sind von ihnen gänzlich ruiniert worden.“

Jetzt werden die Schäden und Mordtaten einzelner Orte unserer Region geschildert. Obwohl Eppendorf nicht direkt erwähnt ist, wird unser Ort nicht besser weggekommen sein. Es heißt weiter: „In Zschopau und Scharfenstein haben sich die Leute mit ihrem Vieh und Mobilien salviret, (so daß die Hussiten) nicht viel anhaben können, doch haben sie, was sie in ledigen Flecken und Dörfern angetroffen, alles vollens verwüstet.“

Viele Leute in unserer Gegend seien „ausgeplündert und niedergemacht worden, mit Feuer und Schwert verderbt, daß viele Dörfer öde blieben und den Nahmen verlohren, dargegen die Felder verbuschten und mit Holz bewachsen (Röthenbach?) Viele Gemeinden haben ihre Glocken von Kirchen vor den Hussiten (böhmische Söldner Herzog Wilhelms) in die Wälder vergraben, derer theils die wilden seue außgewühlet, ehe Sie wieder aufgehenget worden. Darnach ist die Rede gangen, alß klängen die Glocken: Sau funden, Sau funden!“

Magister Christian Lehmann wurde am 11.11.1611 in der Königswalder Pfarre geboren und starb am 11.12.1688 in Scheibenberg. Wo noch heute in der Kirche ein Grabstein für ihn steht.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

4.10. WIEDER EINE NEUE LAND- UND STADTSTEUER

Der Landtag des Jahres 1454, welcher in der Pleißenburg zu Leipzig tagte, bewilligte dem damaligen Kurfürsten Friedrich dem Sanftmütigen „zur Vorsorge, wenn die Lande mit Krieg angegriffen werden sollten“, eine gemeine Land- und Stadtsteuer „als von jedem ob Säugling oder altem Greis, 2 Groschen, deren einer 9 Pfennige gegolten.“ Zur Einhebung dieser Steuer wurde eine aus 8 sächsischen Edelleuten bestehende Kommission, worunter sich auch zwei Herren aus dem Vogtlande befanden, gewählt, ohne deren Vorwissen von diesem, beim Rath zu Leipzig hinterlegten Gelde an Niemanden etwas verabfolgt werden durfte, „wenn es auch der Kurfürst selbst befehlen würde“.

4.11. ABLASSHANDEL UND REFORMATION

Um 1453 bereiste der Franziskanermönch und päpstliche Legat Johannes Capistranus unsere Gegend und predigte „mit großer Beredtsamkeit wider die Hoffarth in der Kleidung, die Trunksucht, das Würfe-, Brett- und Kartenspiel, die Freßsucht und andere Laster.“ Er errichtete Scheiterhaufen, und die Einwohner brachten bereitwilligst Würfel, Spielkarten, Trinkkannen, Damenspielbretter u. a. herbei, die der fromme Pater feierlich verbrennen ließ. Er verkaufte auch Ablaßzettel und forderte zum Kampf gegen die Hussiten auf.

„Unser Herr Jesus Christus wird dich durch seine heiligen Barmherzigkeit und die Tat seines Leidens erlösen. Auch ich erteile dir kraft und seiner seligen Apostel Petrus und Paulus mir für diesen Landstrich erteilten Möcht Absolution von jeder durch menschliches oder göttliches Recht verfügbaren Exkommunikation ...

Kraft derselben Macht spreche ich dich frei von allen noch so schweren Verbrechen und Vergehen, deren Vergebung dem apostolischen Stuhl vorbehalten ist, indem ich dir völlige Freisprechung von allen Sündenerteile, so weit sich die Macht der heiligen Mutter Kirche erstreckt. Auch spreche ich dich kraft obiger Macht und Vollkommenheit aller Strafen ledig, die du im Fegefeuer für deine Sünden erdulden müßtest, die du in dieser Welt begangen hast. Ich versetzte dich wieder in den Zustand jener Unschuld, in dem du dich gleich nach deiner Taufe befandest.

Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“
(freie sinngemäße Übertragung)

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

Ergänzung zu Teil I, Abschnitt 5.2. im Band I der Chronik

1517 – zwei Jahre nach dem Thesenanschlag Luthers – kommt der Ablaßkrämer Tetzl wieder in die Gegend, hat aber kaum noch Zulauf. In Freiberg wird er von den Bergleuten bedroht und muß sich eiligst entfernen.

Wortlaut eines Ablaßzettels: „Gott sei Dir gnädig und gebe Dir seinen Segen u. s. w. Unser Herr Jesus Christus wolle Dich um der Verdienste seines heiligen Leidens willen von Deinen Sünden lossprechen; und ich spreche Dich Kraft seiner heiligen Apostel Petri und Pauli und des heiligen Papstes Ansehen, die mir in diesen Gegenden erteilt und Dir vergönnt ist, 1) von allen kirchlichen Strafen (Censuren), auf welcherlei Art Due diese auch verdient haben magst, 2) von allen Deinen Sünden, Uebertretungen und Ausschweifungen los, so abscheulich sie auch immer sein mögen, selbst von denen, worüber allein der Heilige Stuhl erkennen kann; und soweit sich die Macht der Schlüssel der Kirche erstreckt, erlasse ich Dir alle Strafen, die Du wegen Deiner Sünden im Fegefeuer verdientest, durch vollkommenen Ablaß; ich gebe Dir die Erlaubniß, die heiligen Sakramente der Kirche wieder zu genießen, ich setze Dich wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen ein und in Unschuld und Reinheit, die Du durch die Taufe erlangtest, so daß für Dich, wenn Die stirbst, die Pforten der Hölle erschlossen und die Thore zu den Freuden des Paradieses geöffnet sein sollen; und wenn Du jetzt auch noch nicht stürbest, so soll diese Begnadigung ihre volle Kraft behalten bis auf den Augenblick Deines Todes. Im Brunnen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Friedrich Johannes Tetzl, Subkommissarius.

Nach M. Manitius.

(Entnommen aus der Beschreibung der Sct. Annenkirche von Annaberg von Max Grohmann.)

4.12 DER TALER – EINE NEUE MÜNZSORTE

Ergänzung zu Teil I, Abschnitt 5.9. im Band I der Chronik

1519 wird berichtet, daß der Thaler „die gangfähigste Münzsorte“ wurde. Graf Schlick ließ die Münze im böhmischen Johannisthal prägen, auch halbe, viertel, sechstel und achtel Thaler „nach richtigem Verhältnis“.

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

4.13 WIE UNSER TÄGLICHES MITTAGSLÄUTERN ENTSTAND

Es ist in Sachsen heute noch Sitte, daß zu Mittag eine Glocke vom Kirchturm ertönt. Man hat sich so an das Mittagsläuten gewöhnt, daß man sich die Einleitung der Mittagsstunde gar nicht anders vorstellen kann. Heute ist der Ursprung dieser Sitte ganz in Vergessenheit geraten. Es erscheint deshalb aufschlußreich, einmal auf den Ursprung des Mittagsläuten in unserem Sachsenland hinzuweisen.

Die Sitte, daß zu Mittag die Glocke läutet, besteht seit 1456. In diesem Jahr fand der große Feldzug gegen die Türken statt, dem noch weitere folgten. Immer nahmen auch zahlreiche Sachsen daran teil. Um den Sieg für die Christen und damit für das Abendland zu erleben, hatte Papst Calixtus II. verordnet, daß man täglich in der Mittagsstunde durch die Glocke ein Zeichen geben solle. Aus dieser päpstlichen Anordnung entstand dann mit der Zeit das Mittagsgeläut. Man hat es auch nach Feldzügen gegen die Türken beibehalten und schließlich noch durch landesherrliche Verordnungen den Bewohnern in Stadt und Land besonders eingeschärft. Herzog **Georg von Sachsen** verordnete nämlich am **13. Juli 1532**, „daß auch alle Tage zur Mittagszeit in jeder Stadt, in jedem Flecken und Dorfe durch eine besondere Glocke geläutet werden solle, wodurch das gemeine Volk zur Vorbitte gegen Gott ermahnet und erinnert werde, seinen gefaßten Zorn fallen zu lassen und dem christgläubigen Menschen gegen den Türken Glück, Sieg und Ueberwindung gnädiglich zu verleihen. Und beschiebt in dem allen unsere gänzliche Meinung.“

Schon lange denkt man nicht mehr an diese fürstliche Verordnung, die den Brauch des Mittagsläutens generell einführte. Sie hat sich aber über Jahrhunderte erhalten und wir sollten uns beim Mittagsgeläut einmal daran erinnern.

4.14 BAUGESUCHE IM 16. UND 17. JAHRHUNDERT

Wollte man in dieser Zeit ein „wonheusel“ bauen, brauchte man die Genehmigung des Kurfürsten.

Bauwillige hatten sich an das Amt Augustusburg zu wenden mit einem Antrag an den Kurfürsten. Der „Schosser auff der Augustusburg“ (Amtmann) hatte sein Gutachten beizufügen und beides in Dresden einzureichen. Am 6. Oktober 1580 gibt **Jacob Schellenberg** aus Eppendorf einen solchen Antrag ab. Er schreibt, daß er keine „behausung daselbstens“ habe. Auch habe er sich Zeit seines Lebens gegen die Mitmenschen und Einwohner so erzeigt, daß diese ihn gar wohl dulden und leiden mögen. Weiter heißt es im Baugesuch: „Wenn es Churfürstlichen Gnaden zugeben und vergünstigen wollen an dem benannten Orte ohne

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



jemanden schaden ein Heußlein zu bauen, da gutter raum vorhanden. Dasselbe möge Churfürstliche Gnaden genehmigen, vor die ich mit meinen erzogenen Kinderlein herzlich Gebete zum Höchsten bringe mit Fleiß und allen gehorsam.“

Der Schosser auf der Augustusburg Urban Schmidt gibt seinen „christlichen Bericht“ am 11. November 1580 ab und schreibt, daß er sich beim Erblehnrichter in Eppendorf erkundigt hat und dieser kein Bedenkengegen den Bau des „heußeins“ habe und schreibt weiter, daß der Bittsteller es nicht zum Nachteil eines anderen tue, „wie den die gemeinde dieß orts woll zufriden Ihm auch eine Baustatt, ein Zimmerer gewilligt woll nachzulaßen“. Die eine Hälfte der Steuern woll er zu Walpurgis und die andere Hälfte zu Michaelis zahlen, auch andere Pflichten und schuldi-ge Dienstbarkeiten unweigerlich leisten.

Erst am 9. Januar 1582 erhält Jacob Schellenberg von Churfürsten die Baugenehmigung.

Ein anderes Baugesuch stammt von **Thomas Wieder** vom 10. Januar 1589. Er schreibt, daß er schon etliche Jahre in Eppendorf wohnt, hier auch geboren „gezogen“ wurde. Er benötige mit seinem „weib und kinderigens eigene Herberge“ und wolle „ein kleines wonheusel“ bauen und der Kurfürst möge „gnedigst vergönnen, Sintermal die gemeine des orths auch wol Zufrieden sey.“

Aus Dresden kommt dann die Anfrage (23.1.1589) an den Schosser in Augustusburg, ob dem Bittsteller „eine Baustadt one nachteill eingereumt werden kann, die gemeinde dermitt Zufrieden und was auf dem Haus vör Zinß und Dinste darauf zu schlagen sey“. Daraufhin setzt sich der Amtsschosser mit dem Lehnrichter und den Schöffen zu Eppendorf in Verbindung. Diese waren damit zufrieden, daß dem Bittsteller vergönnt werde, in der Gemeinde ein „heußein“ zu bauen. Er solle aber jährlich 6 Groschen Erbzins und 5 Groschen 3 Pf. Jagddienstgeld zahlen. (Es ist anzunehmen, daß das Gesuch genehmigt wurde.)

Ein weiteres Baugesuch an den Kurfürsten Johann Georg I. Stammt von **Christoff Olbricht**, eingereicht am 20.05.1618. Es heißt da, daß er 60 Jahre alt sei und schon 40 Jahre in Eppendorf im Ehestand lebe, auch habe er der Kirche über 29 Jahre gedient. Über ihn und die Seinen seien niemals Klagen erhoben worden. Sie wären arme Leute. Er wolle seinen Kindern, da er sonst keine Mittel besäße, nach seinem Tod einen sicheren und ererbten Aufenthalt geben, damit sie neben anderen ehrliebenden Leuten in Ruhe wohnen könnten. Dann heißt es wörtlich weiter: „Dieweil aber wier armen Bauersleutte durch keine anderen Mittel als heußliche nahrung und viehzucht, so armselig dieselbe auch immer seyn

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“

– Ergänzungsband –

Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004



magk, unser Brots erwerben können. Als habe ich mir vorgenommen, meinen armen weib und Kindern zum besten ein Kleinwohnheußein an der Aue zu Eppendorf zu bauen und ein gering großgertlein, mehr nicht alß auf ein bar kühe, anzurichten. Darzu habe ich mir einen solchen Ort außerschen, welcher weder Ew. Churfürstlichen Gnaden noch auch den einwonern dieses Dorffs im geringsten nachtheilig oder schädlich seyn magk.“

Dann bringt er zum Ausdruck, daß man schon zugezogenen Leuten Baugenehmigungen gegeben habe und da solle man es ihm auch nicht verweigern.

Dieses Gesuch wurde im Amt Augustusburg eingereicht. So war der Amtsweg. Der Amtsschösser (Verwaltungs- und Steueramtmann) von Augustusburg hatte alle Anträge und Gesuche nach genauer Prüfung zu befürworten oder nicht zu befürworten. Sonst wurde die Eingabe in Dresden nicht beantwortet.

Am 7. August reicht der Amtsschösser Wolfgang Major das Gesuch nach Dresden weiter und fügt eine Befürwortung hinzu, in der es heißt: „Ich habe mich bei den Gerichten³ sowol gantzer gemeinden diesorts mit fleiß erkundiget und soviel bericht eingezogen, das Supplikant⁴, welcher an die 30 Jhar ein Kirchvater gewesen, bloß Heußein ... ohne nachteil daselbst beuen könnte. Sintemal die gemeinde mit ihm gar wol zufrieden ißt, biß auf Hanß Olbricht und Nicol Weiße, welche aber keine erheblichen ursachen haben, weil ihnen solch heußein gleichfalls ohne nachteil erbaut werden kann.“

Der Entscheid des Kurfürsten ist nicht auffindbar.

Hanns Hoffen, ein Forstknecht zu Eppendorf, reicht am 4. September 1628 ein Gesuch ein. Er will einen „Looßhain zwischen der Röthenbach und Eppendorf Vorwergk gelegen sambt einen wüsten äckerlein“ haben, zumal er mit „wandelbahren holz bewachsen“. Zugleich bittet er um eine Zulage, da sein Vorgänger 80 Taler „zur besoldung gehabt“. Er habe bereits dem Kurfürsten 7 Jahre anderorts und nun schon 5 Jahre in Eppendorf gedient.

Am 5. Juni 1630 berichtet Wolfgang Major nach Dresden, daß bereits einige der 8 Looßhaine gegen Erlegung von 4 Taler 18 Groschen 3 Pf. auf Widerruf „aufgelaßen worden seien, da er das wenig einkommen hatt, daraus Er sich mit sein weib undt kindt auffenthalts und ernehren möge“. Er empfiehlt eine Zulage von 30 Talern und „Untherthänigst das mehrangezoner Looßhain erblichen auszulaßen nicht füglich seyn kann. Was nun Ew. Churf. Durchl. Hieraus gn. anbevehlen werden dem selben

³ Erblehngerichte im Dorf

⁴ Bittsteller

„EPPENDORF im Wandel der Zeiten“ – Ergänzungsband –



Seiten 15 bis 41: Chronik und Heimatbuch von Manfred Wünsche
Herausgegeben von der Gemeinde Eppendorf,
Redaktionsschluss: 30. August 2004

soll von Unß Unerthänigst undt gehorsambst nachgefolget werden“. Weiteres fehlt.

Hier ist von einem „wüsten äckerlein“ die Rede. Ist das nun ein Stück Land, das noch „wüst“, d. h. unbebaut liegt oder hat der Dreißigjährige Krieg schon verheerend gewirkt? Chemnitz, Augustusburg, Oederan, Freiberg, Züblitz, Olbernhau, Pfaffroda, Sayda, Frauenstein, Dörnthal wurden geplündert, daß nicht ein Stück Vieh im ganzen Dorfe, ja nicht ein Huhn übrig geblieben. „Uf dem Lnde weden hin und wider schreckliche Zeitungen⁵ gehört von Thyrannen, Morden, Plündern und Brennen. Das liebe Getraide wird schrecklich zertreten, viel hundert Stück geraubt Vieh von den Markadänn theuer verkauft, Brot und Bier durch dieselben abgeführt, dadurch Hunter, Brotmangel, Zagen und Wehe klagen bei männiglich verursacht worden“. „Das Getraidig ist im Felde, so zum Teil in Garben, teils abgeschnitten, meistens aber noch unabgemäht hinterlassen und hernach an vielen Orten vom Feinde ganz niedergetreten, zerstreut und verderbet worden. Dabei wird übel gehauset, das Bauernvolk geplündert und in die Wälder gejagt“. „Später begibt sich das arme verjagte Landvolk aus den Wäldern wiederum in ihre zerstörten und geplünderten Hüttlein mit Furcht“. wie mag es unserem Orte, der doch inmitten der oben genannten lag, gegangen sein?!

⁵ Nachrichten